

## **Der Untergang der Großen Armee Einzug Napoleons in Moskau**

Von einem Hügel aus sahen die Soldaten der Großen Armee zum ersten Mal die tausend bunten Kuppeln der reichsten Stadt des Ostens im Sonnenschein erglänzen. Überwältigt von dem Anblick blieben die rauen Krieger stehen, klatschten in die Hände und riefen: „Moskau! Moskau!“ Sie meinten, jetzt sei alles überwunden: die Entbehungen, die Krankheiten und Verluste des beschwerlichen Marsches durch die Weite Russlands. Wenn die Hauptstadt des Gegners eingenommen, dann würde es Frieden geben, vielleicht für immer. Oh, und wie freuten sie sich auf den Einzug in die reiche Stadt, das würde einen Triumphzug geben! Ein französischer General mit glänzendem Gefolge begab sich zum Eingang der Stadt und wartete. Er wollte die Abordnung des Gegners empfangen, um mit ihr wie bei anderen Städten wegen der Übergabe zu verhandeln. Aber Stunden vergingen, ohne dass ein Unterhändler erschien. Schließlich ertönte doch die Signalkanone, und von allen Seiten begann die Armee in die russische Hauptstadt einzumarschieren. Weit offen standen die Tore, kein feindlicher Soldat war zu sehen. Gähnende Stille lag über den leeren Gassen. Keine Bitten um Gnade, auch keine jubelnden Begrüßungsrufe wie bei anderen Eroberungen, nur unheilverkündendes Schweigen lag über der toten Stadt. In den Lüften darüber krächzten Tausende von Raben. Nur hie und da sahen die Soldaten, wie höhnisch grinsendes Gesindel vorüber huschte oder ein Bettler, ein altes Weiblein, ein Betrunkener oder ein streunender Hund in den Staubwolken verschwand, welche die einziehenden Kolonnen aufwirbelten. Da und dort stürzten sich Soldaten in die Häuser, wo sie die Bewohner mit ihren Schätzen versteckt glaubten. Aber auch die Häuser waren leer.

Gesenkten Hauptes und von dunklen Vorahnungen bedrückt ritt der Kaiser Napoleon in Moskau ein. Er und seine Soldaten konnten jetzt zwar in Palästen hausen. Aber wo sollte man in der leeren Stadt die Nahrung für die Armee hernehmen? Die zurückgelassenen geringen Vorräte waren rasch verzehrt. Konnte man auf Wagen und Schlitten aus der so weit entfernten Heimat Lebensmittel für solche Menschenmassen herbeischaffen?

### **Der große Brand**

Ein greller Schein weckte den Kaiser Napoleon am Morgen des 15. September im Kreml in Moskau. Das war nicht das gewöhnliche Licht des Tages. Entsetzt stürzte er ans Fenster und sah prasselnde Feuersäulen aus der Zarenstadt aufsteigen. Schon wollte er Befehle zum Löschen erteilen, da zeigten ihm die Fenster auf den anderen Seiten des Schlosses dasselbe Bild. Löschen war unmöglich, unsinnig. An allen Ecken und Enden stiegen Rauch und Flammen empor, und rasch versanken die russischen Holzhäuser und Paläste, versanken ganze Stadtteile in Schutt und Asche. Vom Sturmwind gepeitscht trugen die prasselnden glühenden Funken die Glut von einem Stadtteil zum andern. Unruhig eilte Napoleon durch die Räume des Zarenschlosses. Er warf sich in einen Sessel, begann eine dringende Arbeit, warf sie wieder weg und stürzte wieder an die Fenster. Ohnmächtig stand er vor der Vernichtung durch das wütende Element. Sollten seine großen Pläne wie die Rauch- und Feuersäulen in der Luft verwehen? Das Gesicht erhellt vom Widerschein der Flammen konnte er nur ausrufen: „Ha! So viele Paläste! Welch ein schreckliches Schauspiel! Die Russen haben es selbst getan! - Welch ungeheurer Entschluss! Welche Menschen! Wahre Barbaren!“

Der Wind verdoppelte jetzt seine Heftigkeit. Von allen Seiten näherte sich das rasende Feuer dem Zarenschloss. Die Glut ergriff die Zugänge und Brücken. Bald ragte der Kreml wie eine Insel aus einem Flammenmeer. Rauch und Aschenregen erschwerten dem Kaiser und seinem Gefolge schon das Atmen. Seine Vertrauten eilten herbei und baten Napoleon auf den Knien, er solle sich aus der Stätte der Zerstörung retten. Vergeblich! Jetzt, da er sich im Besitz des Zarenpalastes sah, sollte er die lang ersehnte Eroberung gleich wieder den Flammen abtreten! Da ertönte plötzlich ein Schrei: „Auch im Kreml brennt's!“ Der Kaiser eilte hinaus, um die Gefahr zu untersuchen. An zwei Stellen war Feuer gelegt worden, zweimal hatte man löschen können. Nun brannte auch das Zeughaus. Man ergriff einen verdächtigen Russen und schleppte ihn zum Verhör vor Napoleon. Nur wenig konnte dieser aus ihm heraus pressen: der Kommandant der Russen habe vor seinem Abzug den Befehl gegeben, auf ein Zeichen das Feuer zu legen. Er habe den Verbrechern in den Gefängnissen die Freiheit versprochen, wenn sie die Stadt an allen Ecken und Enden anzündeten. Man stieß den Unglücklichen in den nächsten Hof, wo ihn die Soldaten mit den Bajonetten niederstachen.

Nun durfte der Eroberer nicht mehr säumen. Seine Begleiter hatten einen schmalen Ausgang gefunden. Zu Fuß und ohne sich lange zu besinnen, schritt Napoleon durch das Geprassel der furchtbaren Gluten. Mitten unter dem Krachen berstender Gewölbe, dem Zusammenstürzen flammender Balken und glühender Dächer verließ er die Zarenstadt. Seine Begleiter nahmen ihn in ihre Mitte, sie hielten sich die verbrannten Hände vor die Augen und wehrten die züngelnden Flammen ab, die jeden Augenblick ihre Kleider in Asche zu verwandeln drohten. Um endlich in das freiere Gelände eines schon niedergebrannten Stadtteils zu kommen, mussten die Fliehenden noch einen langen Zug von Pulverwagen überholen, der sich durch das Flammenmeer wand.

Endlich lag Moskau wie eine riesige untergehende Sonne hinter Napoleon. Der Sieggewohnte Eroberer hatte nur noch den einen Wunsch: Frieden vor dem Einbruch des Winters! Und er schickte einen Unterhändler zum Zaren mit der Weisung: „Ich will den Frieden. Ich brauche ihn um jeden Preis! Retten Sie nur die Ehre!“ Aber der Zar schwieg.

### Der Rückzug und Übergang über die Beresina

Der russische Befehlshaber glaubte, noch genügend Zeit zur Verfolgung der Franzosen zu haben. Er meinte: „Bald haben wir Schnee ... Napoleons Geschick ist unweigerlich besiegt. In den Sümpfen der Beresina wird dieser Meteor in Anwesenheit der ganzen russischen Armee untergehen.“ Es waren noch 70 000, die diesen Fluss auf dem Rückzug erreichten. Napoleon ließ zwei schmale Notbrücken bauen. Noch einmal setzten sich seine Pioniere in todesmutiger Aufopferung für die Rettung der Großen Armee ein. Beim Einrammen der Pfähle standen die Armen stundenlang oft bis an die Hüften im Eiswasser. Dabei mussten sie noch mit den Händen die Eisschollen zurückstoßen, welche ihnen die Strömung entgegen trieb. Wer das nicht rechtzeitig tat, wurde unbarmherzig von den gurgelnden Fluten mitgerissen. Viele brachen, blau vor Kälte, an Ort und Stelle zusammen. Es gab ja keinen Tropfen wärmenden Branntweins mehr. Zum Ausruhen hatten sie keine Lagerstätte als den kalten bloßen Schnee.

Am 27. November waren zwei schwankende Übergänge ohne Geländer fertig. Zuerst rückte die Kaisergarde hinüber. Da brach die größere der beiden Brücken unter der Last der nachdrängenden Truppen. Ein einziger Schrei erhob sich über dem strudelnden Wasser. Wer dem Unheil entkam, drängte zum zweiten Übergang.



Noch waren 50000 Soldaten und alle Wagen mit Verwundeten und Kranken auf dem östlichen Ufer der Beresina. Unter den sich zur Brücke drängenden Menschenmassen erhob sich plötzlich der Ruf: „Die Russen sind da!“ Schon prasselten die ersten Salven russischer Geschütze in die festgekeilten Menschenknäuel herein. Kein Schuss konnte fehlgehen. In wahnsinniger Angst drängte nun alles noch mehr auf den Anfang der Brücke zu. Über die zerfetzten Menschenleiber hinweg schoben sich die Massen dem Fluss zu, nicht nur auf die Brücke, sondern geradeswegs auf die Ufer. Vergebens drängten die Vordersten zurück, sie wurden von den anwogenden Massen die Flussabhänge hinab in die reißenden Wellen gestürzt.

In der Angst warfen sich andere Soldaten rücksichtslos auf die Pferde der Krankenwagen. Sie schnitten die Stränge durch und ließen die Verwundeten hilflos zurück. Mitten hinein in die Beresina trieben sie ihre Pferde; sie sollten hinüberschwimmen. Doch nach wenigen Minuten ereilte auch sie die Strafe: Ross und Reiter verschwanden zwischen den Eisschollen.

Die Weherufe mischten sich in die Flüche der immer wieder vom Brückeneingang Zurückgedrängten. Dort war das schreckliche Durcheinander am furchtbarsten. Man konnte kein Kommando mehr hören, man achtete auch auf keines mehr. Mit Säbel und Bajonett suchte sich jeder eine Bahn zu brechen. Der Mensch kannte den Menschen, der Freund den Freund nicht mehr. Im Kampf ums nackte Leben stieß hier der Soldat seinen Hauptmann zu Boden, dort ein Kamerad den andern, sie fielen durch die Bohlen ins Eiswasser und fanden so den Tod. Wer sich noch auf den Beinen halten konnte, trampelte, sprang und lief über die Niedergestürzten hinweg. Mancher zu Boden Getretene verbiss sich noch in der Todesangst mit den Zähnen in die Kleider und Füße der auf ihm Stehenden, bis ein Kolbenschlag oder ein das Antlitz zerreißender Fußtritt ihn betäubte. Wer fiel, war rettungslos verloren. Auf beiden Seiten der Brücke verschlang der Strom gierig die Opfer, welche erbarmungslos zu Tausenden in seine Fluten gestürzt wurden.

Von denen, die sich über die Brücke hatten retten können, erlagen in den nächsten Tagen viele der furchtbaren Kälte. Nur ein Teil der Unglücklichen erreichte krank, hungrig und abgezehrt die Heimat.

Napoleon war seinen Truppen im Schlitten vorausgeeilt und verkündete der Welt in einem Tagesbericht das grauenvolle Ende einer Armee von fast einer halben Million Menschen. Der Bericht schloss mit den Worten: „Die Gesundheit seiner Majestät ist niemals besser gewesen.“